

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 51

Artikel: Was Klein-Margret in der heiligen Nacht erlebte

Autor: Keller, Helene

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nügend Kräfte, um auf Schloß Wildenstein ein angenehmes, die Alltagsogen ver schenkendes Altersheim einzurichten und zu führen.

Be reits sind viele Reisen durchungen getroffen worden, die den Aufenthaltsort im alten türkischen Schloß mit seinen vielen ausfahrs eichen und warmen Stuben und Sälen, noch angenehmer gestaltet, als er bisher schon war. Im Sommer lädt der große Garten mit seinen lauschigen Plätzchen hoch über dem grünen Naretal und die fühlreiche heimelige Laube zum beschaulichen Verweilen ein. Im Hause sorgen liebevolle Schwestern mit ihren Hilfskräften für das leibliche und seelische Wohl ihrer Gäste in gesunden und kranken Tagen.

Auch für kürzeren Gästebesuch ist das Schloß eingerichtet. Für ferienbedürftige Schwestern stehen Betten zur Verfügung. Sogar ganze Konferenzen fanden schon gastliche Aufnahme im „neuen“ Wildenstein. Zur Stunde hat sich ein kleiner Haushaltungskurs für junge Töchter auf dem Schloß eingestellt.

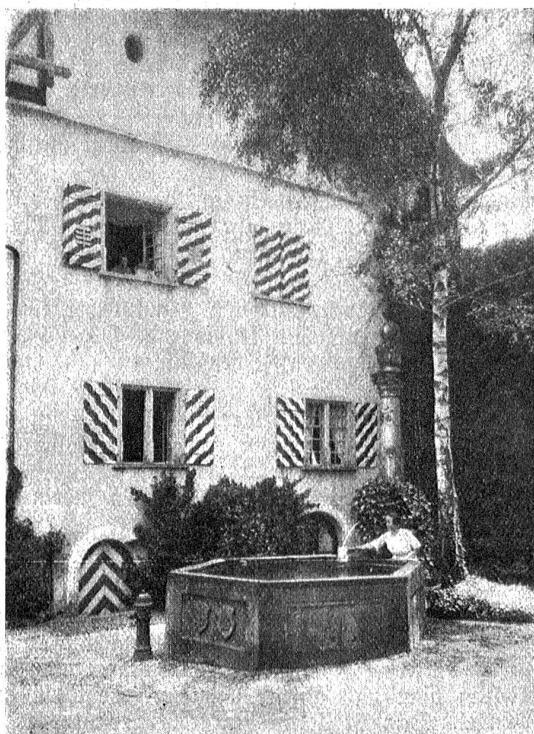


Schloß Wildenstein. Das sogenannte „Wildkirchli“.

zugewiesenen Platz räumen müssen, wenn hier die Gastzimmer gebaut werden, die bei der bereits in Erscheinung tretenden raschen Entwicklung des Altersheimes bald nötig werden dürften.

Das neue Leben, das in den altersgrauen Mauern eingezogen ist, schont aber pietätvoll das Alte, wo dies immer möglich und gerechtfertigt ist. Wenn auch das Auto heute den steilen Burgweg hinauf, unter der mächtigen Linde hindurch und durch das offene Tor in den stillen Burghof hineinfährt — dieser wundervolle Burghof mit seinem wappengeschmückten Brunnen, dieses knarrende Burgtor und diese breitstädtigen, hochgewölbten Linden davor werden erhalten bleiben. Und mit ihnen werden erhalten bleiben und liebevoll gepflegt werden all die historischen und kulturellen Denkwürdigkeiten im Innern: die Wappentafeln und Ahnenbilder im Rittersaal, seine gemalten Scheiben, die geschnittenen Kästen und Truhen, die gewölbten Keller, die mauerfeste Türme mit ihren Wendeltreppen usw.

Möchte es überall in der Welt so wie hier auf Schloß Wildenstein gelingen, aus der alten überwundenen Zeit den guten Geist herüberzuziehen in ein den Bedürfnissen des Heute angepaßtes Wirken.
H. B.



Schloß Wildenstein. Schloßhof mit Brunnen.

Noch ist ein ganzer Schloßflügel unausgebaut und ungenutzt; in seinem hohen leeren Turm häuft die Nachteule. Auch sie wird den ihr von einer überlebten Zeit als Erbe

Was Klein-Margret in der heiligen Nacht erlebte.

Ein Weihnachtssmärchen den Kindern erzählt von Helene Keller.

„Freut dich denn dein neues Kindlein nicht und die schöne Puppenküche?“ fragt etwas enttäuscht und betrübt der Vater seine kleine siebenjährige Tochter.

„O doch, Batti!“, entgegnet Klein-Margret, die still unter dem glitzernden Weihnachtsbaum sitzt, das neue, hoffärtige Puppenkind im Arm, „aber weißt, ich warte doch auf Mutti! Tante hat ja gesagt, sie komme vielleicht heute abend mit dem Christkind noch zu uns! Und gar sehnsüchtig blitzen die großen, glänzenden Kinderäuglein nach der Türe.“

„Ach Kind, das Christkindlein hat heute wohl nicht Zeit, zu uns zu kommen. Es muß alle die armen Kinderlein besuchen, die hungrig sind und frieren. Jetzt ist es sicher noch im Walde mit seinem Eselein und sucht Holz zusammen, um heute abend überall, wo's kalt ist, ein warmes Stüblein zu machen. Und da hilft ihm Mutti gewiß dabei. In der Nacht, wenn du schläfst, kommt dann Mütterlein an dein Bettlein und legt dir feine goldene Engelshaare hin und schöne silberne Nüsse und glänzende Pfeife aus dem Himmelsgarten. Aber jetzt mußt du schlafen gehen. Lasz dich schön ins Bettlein tun von Tante.“

Raum hat die Tante mit der Kleinen gebetet, das Licht ausgedreht und das Zimmer verlassen, so steht Klein-Margret still wieder auf und kleidet sich hastig an.

„Ich will Mütterlein suchen gehen“, flüstert sie vor sich hin, „da, diesen großen Lebkuchen nehme ich mit und die Orangen und Feigen. Mutti hat sicher Hunger auf dem langen, kalten Weg bekommen.“ Und geschäftig packt die Kleine die Sachen in ihr kleines Körblein ein.

Vorsichtig schleicht sie sich aus dem Hause. Draußen ist's gar nicht kalt. Lustig tanzen feine Schneeflöcklein zur Erde nieder und hüllen alles in einen weichen Silbermantel ein.

Der Mond schaut groß und still auf das friedliche Land herab. Sein breites, gutmütiges Gesicht ist von einem feinen, weißen Wollenschleier ein wenig verdeckt.

„Wo will jetzt die Kleine noch hin, so spät am Abend allein?“, brummt er, als er Klein-Margret erblickt, „da muß ich ihr wohl leuchten, damit sie den Weg findet. Doch gescheiter wäre es von mir, wenn ich sie heim ins Bettlein jagte!“

Aber neugierig, wie der Mond nun einmal ist, will er sehen, was die Kleine vorhat und zündet ihr deshalb gar hell mit seinem Silberlicht.

Klein-Margret läuft flink vorwärts, dem Walde zu. Angst hat sie keine. Bald wird sie ja bei Mutti sein! Und es ist ja so schön hell, fast wie am Tag.

Aber wie muß sie staunen, wie sie in den Wald tritt! Überall blüht und grünt es unter dem Schnee hervor, und ein wundersamer Duft von Veilchen, Maiglöcklein und Waldmeister zieht ihr entgegen.

Auf einmal schreitet leicht und zutraulich ein schlankes Reh neben ihr; seine schönen braunen Augen blicken gar freundlich, als es mit zarter Stimme grüßt: „Guten Abend, kleines Fräulein, wo geht's noch hin so spät?“

Zuerst wundert sich Klein-Margret sehr über ihre zierliche Begleiterin, dann aber erzählt sie ihr ihr Vorhaben.

„Du kannst mit mir kommen bis zu unserem Weihnachtsbaum; vielleicht sehen wir dein Mutti dort“, sagt liebevoll das Reh. Und unterwegs erzählt es dem kleinen Menschenkindje, wie jedes Jahr in der Heiligen Nacht der Wald blühe und sprieße und wie alle Tiere miteinander Frieden haben und reden können und der Menschen Sprache verstehen.

Wie sie so fürbaß schreiten — Margretlein hat noch schnell einen silberschimmernden Schlehendornzweig gepflückt und zartrosa Hedernöslein — zündet plötzlich ein Paar feuriger Augen hinter einem dunklen Brombeerstrauch hervor.

„Ach, der Wolf!“, schreit entsetzt die Kleine, „schnell, verstecke dich, Rehlein!“

Doch das Reh lacht nur ob ihrer Angst: „Heut nacht haben wir uns alle lieb und tun einander nichts zu leide; ich habe es dir doch eben erzählt.“

Gravitätisch kommt der Wolf ihnen entgegen und grüßt die beiden gar freundlich. „Aber wo haben Sie denn Ihren Mann, Frau Reh?“ fragt er liebenswürdig.

„Er kommt später nach“, entgegnet höflich das Reh, „unser Kleiner hatte heute abend so arg Halsweh. Mein Mann macht ihm nun heiße Umschläge um den Hals und wartet, bis er einschläft. Ich wollte natürlich auch bleiben, aber mein guter Mann wollte haben, daß ich vorausgehe,

damit ich doch den Christbaum noch brennen sehe. Aber warum ist denn Ihre Frau Gemahlin nicht bei Ihnen, Herr Wolf?“

„Sie wird bald nachkommen. Sie wollte absolut noch ihr neues Halstuch fertighäkeln, um es heute abend umlegen zu können. So sind eben die Frauen!“ seufzt der Wolf.

Die Drei schreiten immer tiefer in den Wald hinein. Über ihnen in den Zweigen der Bäume zwitschert's und frohlockt's, und Margretlein hört immer wieder den gleichen jubelnden Refrain:

„O sel'ge, heil'ge Weihenacht,
Die uns die Liebe hat gebracht!
Voll Freude tönt's aus unserm Mund:
Dank dir und Lob von Herzensgrund!“

Nach einer Stunde erreichen die drei ungleichen Wanderer einen großen, schönen Platz in diesem wundersamen Walde. O Wunder! In der Mitte steht eine herrliche, schlanke Linde, über und über mit herrlichen Lichtern geschmückt. Sie leuchten und glitzern so hell, daß Klein-Margret die geblendet Augen schließen muß. Wie sie sie nach einer Weile wieder öffnet, da erblickt sie rings um den strahlenden Baum herum alle Tiere des Waldes friedlich nebeneinander ruhend.

Neben dem Fuchs sitzt ohne Furcht das scheue Häuslein. Wie sein Nachbar bemerkt, daß es ein wenig zittert vor Kälte, nimmt er schnell seinen schönen warmen Pelz von seinem Hals und legt ihn sorgsam dem kleinen Hasen um und sagt liebevoll zu ihm: „Ach, du armes Häuslein, heute sollst du nicht frieren!“

Der Marder und das Eichhörnlein erzählen einander fröhliche Kindheitserinnerungen und lachen gar herzlich dabei.

Frau Wolf, die nun endlich auch angelangt ist, hat sich neben dem Reh niedergelassen und nicht teilnehmend mit dem Kopf, wie sie von den Halschmerzen des kleinen Rehkindleins hört: „Auf dem Heimweg kommen Sie schnell bei mir vorbei, Frau Reh. Ich gebe Ihnen dann eine Büchse Honig mit — es ist echter Waldhonig, den mir unser Freund, der Bär, neulich geschenkt hat — davon tun Sie recht viel in eine Tasse ganz heiße Milch und geben Sie dem Kleinen zu trinken. Sie werden sofort merken, wie das löst und das Halsweh nimmt.“

Klein-Margret hört und sieht dem allem mit großen, verwunderten Augen zu.

„Komm, leg dein Köpflein auf mein weiches Fell!“, sagt der Wolf freundlich zu ihr, wie er ihre Müdigkeit bemerkt, „so kannst du ein wenig ausruhen und schlafen.“

Das schlafende Kind gehorcht gern. Wie es eben seine Auglein zutun will, erstrahlt vom Himmel her eine überirdische Helle, und wunderbar frohlockende Orgeltöne durchbrausen die Luft, und dazwischen klingen süß und selig goldene Harfen.

Und jetzt — o Seligkeit über Seligkeit! — tut sich der Himmel auf, und herunter schweben langsam holde Engelsgestalten mit weißen Läufen und roten Rosen in den Händen, und ihre reinen, himmlischen Stimmen jubeln freudig und überirdisch schön:

„Ehre sei Gott in der Höhe
Und Friede auf Erden!“

„Mutti, Mutti!“, ertönt plötzlich Margretleins feines Stimmchen in diese wundersame Weihnachtsfeier hinein. Denn oben, in der geöffneten Himmelstür, durch die es gar prächtig blau und golden schimmert, steht ein großer, stiller Engel. Das ist Klein-Margrets verstorbenes Mütterlein.

Dieser Ruf der Freude und der Sehnsucht macht die feine, weißgekleidete Gestalt erbeben, und wie sie da unten im Walde ihr Kind erblickt, breitet sie ihre silberzarten Engelsflügel aus und fliegt eilig erdenwärts und schließt ihr Margretlein in die Arme.

„Aber Liebling, was machst du hier am Heiligen Abend im Wald?“, fragt sie zärtlich und erstaunt ihr Kind, das sich vor überseliger Freude fast nicht fassen kann in der Mutter Arm.

„Dir suchen, Mutti! O ich hatte ja so lange Zeit nach dir! Gelt, ich darf jetzt mit dir in den Himmel kommen?“ Der Kleinen Stimme klingt gar flehentlich.

Betrübt erwidert die Mutter: „Und Vater willst du allein lassen, ganz allein auf Erden? Und ich habe gemeint, als der liebe Gott mich von euch weg in den Himmel holte, jetzt werdest du statt meiner für Vater sorgen, ihm jeden Abend, wenn er müde und frierend vom Geschäft heimkommt, mit den gewärmeden Pantoffeln schnell die kalten Füße wärmen und ihm die Zeitungen immer schön bereit legen. Du weißt doch, wie das ihn freut! Gelt, mein liebes Kindlein, du willst es in Zukunft tun? Sonst habe ich ja keine Ruhe im Himmel.“

„O Mutti, nicht traurig sein! Ja, ja ich will jetzt sicher gut zu Vater sehen“, verspricht Klein-Margret, „aber ich möchte ja auch so gerne bei dir sein“, schluchzt sie und schmiegt sich noch inniger an ihr Mütterlein an.

„Mein Kleines, du mußt nicht weinen. Denk doch, wie schön es werden wird, wenn du Vaters Hausmütterchen bist und er glücklich sagen wird: „Ja, ja, mein Töchterlein gleicht ganz unserem Mutti! Und dann, wenn ihr zwei auch einst müde seid und frank, dann werde ich den lieben Gott bitten, daß ich euch holen darf. Wie schön, wie herrlich wird das dann sein, gelt Margretelein? Und weißt du, ich bin ja jede Nacht bei euch, wenn ihr schlafst. Hast du's denn noch nie gemerkt?“

„Ah nein, ich schlafe drum immer grad ein, wenn ich gebetet habe, wenn ich schon meine, ich wolle noch warten“, sagt Margretelein ein wenig beschämt, „aber Vater hat es mir auch gesagt.“

„So komm jetzt, mein Kindlein, ich will dich in dein Bettlein tragen, schnell, schnell, sonst hat der Vater Angst, wenn er dich nicht drin findet.“ Zärtlich hüllt die Mutter ihr Kind in ihren weißen, sternbestickten Mantel ein.

Geschwind verabschiedet sich Klein-Margret noch von den freundlichen Tieren, und die Mutter dankt ihnen herzlich, daß sie so gut zu ihrem Kinde waren, dann fliegt Margretelein in Mütterleins lieben, weichen Armen durch die Heilige Nacht nach Hause.

Das Wrack.

Von Guy de Maupassant.

(Aus dem Französischen übersetzt von F. A.)

Es war gestern, am 31. Dezember. Ich hatte eben mit meinem alten Freunde, Georg Garin, gefrühstückt, als ihm der Bediente einen mit fremden Marken und Siegeln versehenen Brief brachte.

Georg sagte zu mir: „Du erlaubst doch?“

„Gewiß.“

Und er begann acht Seiten in einer großen, englischen Schrift, die sich nach allen Seiten kreuzte, zu lesen. Er las sie langsam, mit ernster Aufmerksamkeit, mit dem Interesse, das man Dingen entgegenbringt, die einem zu Herzen gehen.

Dann legte er den Brief auf eine Ecke des Kamins und sagte:

„Siehst du, eine merkwürdige Geschichte, die ich dir nie erzählt habe, eine sentimentale Geschichte, welche mir passiert ist.“

Oh, es war ein merkwürdiger Neujahrstag. Es sind seither zwanzig Jahre vergangen, denn ich war damals 30 Jahre alt und jetzt zähle ich deren 50.

Ich war zu jener Zeit Inspektor der maritimen Versicherungsgesellschaft, die ich heute leite. Ich schickte mich eben an, den Neujahrstag in Paris zu feiern, da es nun einmal so Sitte ist, aus diesem Tage einen Festtag zu



Schriftsteller und Dichter Hermann Sudermann.

Im Alter von 71 Jahren ist am 22. November 1928 der deutsche Schriftsteller Hermann Sudermann in Berlin gestorben. Der erste große Theatererfolg Sudermanns war sein Drama „Die Ehre“, das zuerst im Jahre 1889 aufgeführt wurde. Sudermann war auch der Verfasser zahlreicher Romane und Novellen, von denen einige zahlreiche Auslagen erlebten.

machen, als ich von meinem Direktor die Weisung erhielt, unverzüglich nach der Insel Ré zu verreisen, wo ein bei uns versicherter Dreimaster von St. Nazaire gescheitert war. Es war 8 Uhr morgens. Ich sprach um 10 Uhr in den Büros der Gesellschaft vor, um meine Instruktionen zu empfangen und dann sofort mit dem Expresszug zu verreisen.

Am Abend des 31. Dezember kam ich in La Rochelle an.

Zwei Stunden verblieben mir noch, bevor der „Jean-Guiton“ die Anker lichten sollte. Ich machte also die Runde in der Stadt.

La Rochelle ist eine wirklich merkwürdige Stadt von erhabenem (Aussehen) Charakter, mit labyrinthähnlichen Straßen, mit ihren unter endlosen Galerien laufenden Trottoirs. Diese Galerien sind denen der Straße von Rivoli in Paris ähnlich, aber viel niedriger und scheinen Verschwörungen als Schauplatz gedient zu haben; sie erinnern als altertümliches Décorum an frühere Kriege, an die wilden heldenhaften Kriege vergangener Zeit.

La Rochelle ist eine alte Hugenottenstadt, ernsthaft, verschwiegen, ohne bedeutende Kunstsäulen, ohne diese bewunderungswürdigen Monumente, die aus Rouen eine so prächtige Stadt machen.

Sie ist aber dennoch bemerkenswert durch ihr etwas verschlossenes Aussehen, eine Stadt der halsstarrigen Krieger, in der der Fanatismus seine schönsten Blüten trieb und wo der Glaubensmut der Calvinisten sich zur höchsten Begeisterung entfaltete.

Als ich einige Zeit durch diese eigenartigen Straßen geirrt war, bestieg ich das kleine schwarze bauhöhe Dampfschiff, das mich nach der Insel Ré führen sollte.

Es stieß zornig schnaubend vom Lande ab, fuhr zwischen den beiden alten Türmen, die den Hafen bewachten, hindurch, durchließ die Neeede und den durch Richelieu erbauten Damm, dessen gewaltige Mauern die Stadt wie mit einem Gürtel umschließen. Damm drehte es nach rechts.

Es war einer der traurigen Tage, die uns bedrücken, die Gedanken erfüllen, das Herz beklemmen, alle Energie und Kraft in uns erlöschten machen; ein grauer Tag, durch einen schweren Nebel getrübt, der feucht wie Regen, kalt wie Eis und verpestet wie die Dünste einer Kloake war.